

**Heinrich Bartsch: Geschichte Schlesiens.** Land unterm schwarzen Adler mit dem Silbermond. Seine Geschichte, sein Werden, Erblühen und Vergehen. Verlag Weidlich. Würzburg 1985. 352 S., 31 Abb.

Der fleißige und mutige Vf., der letzte Stadtarchivar der niederschlesischen Kreisstadt Waldenburg, wollte „aus eigenem Erleben und eigenen Kenntnissen heraus – und damit aus dem eigenen Herzen heraus – das Buch vom Werden, vom Erblühen und vom Vergehen des Schlesierlandes ... schreiben“ (S. 6). Er hat das, schon hochbetagt (Jahrgang 1904), wie so mancher vertriebene Amateurhistoriker, der im Alter zur Feder greift und sich an die Geschichte seines Heimatortes heranwagt, in der Tat mehr aus Liebe zu seiner verlorenen Heimat als mit Sachkenntnis getan, was schon die elf Kapitelüberschriften verraten. So überschreibt er die Zeit unter dem böhmischen und dem ungarischen Zepter (1335–1526) mit dem zwar bildreichen, aber doch beziehungslosen Satz „Viele Wasser ergeben einen Strom“. Bei der Überschrift des 6. Kapitels, „Schicksalsjahre Preußens (1800–1840)“, drängt sich die Frage auf, ob es denn nicht auch außerhalb des genannten Zeitraumes noch derartige Jahre gegeben hat. Ebenso dürfte es in Schlesien nicht nur zwischen 1849 und 1932 „stürmisch“ zugegangen sein, wie die Überschriften der beiden nächsten Kapitel anzeigen: „Im Sturm der neuen Zeit (1849–1900)“ und „Sturmwolken über Europa (1900–1932)“. Die neun Jahre zwischen 1840 und 1848 werden – jedenfalls in der Überschrift – aus unerklärlichen Gründen unterschlagen. Wenn im 19. Jh. ein Jahr besonders „stürmisch“ gewesen ist, dann doch wohl 1848. Zweideutig dürfte der Titel des letzten Kapitels gerade wegen des hinzugefügten Doppelpunktes sein: „Unheil über Europa: Die Schlesier im Westen.“ Warum der Autor die Jahre 1800 und 1900 als Zäsuren der schlesischen Geschichte eingesetzt hat, bleibt unerfindlich.

Mangelnde Logik und Systematik, wie sie bereits aus der Formulierung der Kapitelüberschriften erkennbar sind, kennzeichnen leider auch den Inhalt dieses Buches. Nahezu beziehungslos werden Daten und Fakten mehr oder weniger chronologisch aneinandergereiht, ohne daß sie in einem Zusammenhang gesehen werden und ohne daß eine einleuchtende Wertung versucht wird. Dabei tendiert der Vf., übrigens gelernter Drogist, nicht selten zur „borussischen“ Historiographie, indem er z. B. die Besuche der Hohenzollern in Schlesien sorgsam registriert, während er die demokratischen Bewegungen (z. B. die Parteien und Wahlen) sowie die Verwaltung in den Hintergrund treten läßt. Der nach Theodor Merckel bedeutendste Oberpräsident, Robert Graf v. Zedlitz-Trützschler, wird ebensowenig einer Erwähnung für würdig befunden wie – von zwei Ausnahmen abgesehen – die höchsten Verwaltungsbeamten der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Sehr stark widmet sich Heinrich Bartsch der Wirtschaft, insbesondere in seiner Heimat Waldenburg, dagegen vernachlässigt er das kulturelle Leben, besonders die Literatur. Eichendorff wird lediglich als Lützower Jäger, Gustav Freytag nur als Privatdozent und Gerhart Hauptmann bloß als Dichter der „Weber“ genannt. Ermüdend sind die ständigen Wiederholungen, die zumindest teilweise durch die Anlegung eines Personen- und Ortsregisters hätten vermieden werden können. Gleich dreimal nennt der Vf. die Weberunruhen (S. 227, 230 u. 261) und die Gründung der Provinz Oberschlesien (S. 279, 285 u. 287). Die vielen Druckfehler stören ebenso wie der schlechte Stil. Wohl keine Seite ist frei von Irrtümern und Unklarheiten. Die Grafschaft Glatz fiel nicht erst „um 1820“ an das Erzbistum Prag (S. 215), sondern gehörte seit jeher zu ihm. Niemals gab es eine „Provinz Ostoberschlesien“ (S. 310); auch wurde 1921 nicht nur in „Ostoberschlesien“ abgestimmt (S. 281). Groß Strehlitz gehörte nicht zu Mittelschlesien und zum Regierungsbezirk Breslau (S. 263), sondern immer zu Oberschlesien. Hans Lukaschek war Oberpräsident und nicht „Oberregierungspräsident“ (S. 293). Konnte Dresden jemals eine Patenstadt von Görlitz sein (S. 333)? Auch die Bildunterschriften der 31 wohl recht willkürlich ausgewählten Abbildungen sind

nicht frei von Irrtümern. Der Große Kurfürst konnte nicht „Tausende“ von Hugenotten „in Schlesien siedeln“ lassen (Abb. 18), da dieses Land zu seiner Regierungszeit noch zu Österreich gehörte. Wird es „um 1750“ in Schlesien ein evangelisches Gesangbuch gegeben haben, in dem Friedrich der Große neben Maria Theresia abgebildet war (Abb. 7)?

Der angesehene Verlag hat das Manuskript vermutlich unlektoriert zum Satz gegeben. Er hat mit diesem Elaborat, das nicht einmal eine zuverlässige Faktensammlung darstellt, einen bedauerlichen Fehlgriff getan.

Zornheim bei Mainz

Helmut Neubach

**Der Wächter und Eichendorff-Kalender.** Gesamt-Inhaltsverzeichnis. Bearb. von Franz Heiduk und Wolfgang Kessler. (Aurora-Buchreihe, Bd. 4.) Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1985. 134 S., 10 Abb.

Der Inhalt von Jahrbüchern und Zeitschriften gelangt erst voll zur Geltung, wenn er durch Inhaltsverzeichnisse und Register erschlossen wird. Die Anfertigung derselben stellt, wenn mehrere Jahrgänge durchgesehen und erfaßt werden müssen, eine sehr mühselige und oft viel zu wenig gewürdigte verdienstliche Kärnerarbeit dar. Insofern kann die Anfertigung und Veröffentlichung von Gesamt-Inhaltsverzeichnissen des „Wächters“ und des „Eichendorff-Kalenders“ sehr begrüßt werden. Zu begrüßen ist auch, daß sich Wolfgang Kessler, u. a. mit bibliographischen Arbeiten hervorgetreten und seit 1989 amtierender Direktor der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne, und Franz Heiduk, angesehener Eichendorff-Forscher, dieser Aufgabe unterzogen.

Die Zeitschrift „Der Wächter“ wurde 1918 von Universitätsprofessor Wilhelm Kosch begründet und bis zur Einstellung ihres Erscheinens im Jahre 1961 insgesamt 42 Jahrgängen herausgebracht; die „Mitteilungen des Eichendorff-Bundes“ waren ihr von 1918 bis 1927 mit separater Paginierung beigegeben. Im ersten Teil des zu besprechenden Buches hat Kessler die Jahrgänge durch detaillierte Aufgliederung und Auflistung nach Sachgebieten erschlossen und innerhalb der Sachgebiete das übersichtliche – meist auf Verfasser bezogene – alphabetische Prinzip angewendet. Der Übersichtlichkeit dient, daß jedem genannten Text eine Nummer vorangestellt wurde. Dem Gesamtverzeichnis schließt der Bearbeiter einen sehr informativen Beitrag über W. Kosch und den „Wächter“ an. Ihm zufolge war die Zeitschrift „ausschließlich der deutschen Literatur vorbehalten, wie er [Kosch], gesellschaftlich konservativ, politisch eine deutsch-nationale Haltung im Sinne der Idee eines größeren, ‚gesamtdeutschen‘ Reiches vertrat, das – in Revision der Entscheidung von 1866 – auch die Deutschen außerhalb des Kaiserreichs von 1871 umfaßte“ (S. 89). Die Unbilden der Zeit sollten durch den Rückgriff auf eine idealisierte Romantik überwunden werden. Kosch dokumentiert, so Kessler, mit dem „Wächter“ „nicht nur eine literarisch-kulturelle Strömung seiner Zeit, sondern er hat sich mit diesem Organ auch ein ganz persönliches Denkmal gesetzt. Es wäre an der Zeit, sich mit dieser auf einem spezifischen Eichendorffbild aufbauenden Rezeption der Romantik und mit dem Literaturhistoriker und dem Herausgeber Kosch wissenschaftlich auseinanderzusetzen“ (S. 90).

Weil es gerade bei Registern und Inhaltsverzeichnissen sehr auf Genauigkeit ankommt, seien hier einige Unrichtigkeiten verbessert. Zu lesen ist: Diepenbrock (S. 30), Nürnberger (S. 50), Sczodrok (S. 83), Othmar Spann (S. 82), Lindworsky (statt Lindworsley, S. 84), Wilhelm Raabe (S. 87), Enrica von Handel-Mazzetti (S. 87), Wächter (S. 92, Anm. 32) und Oswald Menghin (S. 101). August Vezin (nicht Bezin, S. 31) schrieb „Dantes vita nuova [nicht: nuovo] als Erlebnis und Dichtung“ (ebenda). Auf S. 59 muß die zweite Verweisnummer bei Th. Storm 721 (statt 726) lauten, auf S. 73 die Nr. bei Settegast (nicht Settegart) 1439, ebenso bei Edward v. Steinle, auf S. 75